

Das Rätsel
von **Wildenwarth**
Kriminal-Roman von **MATHIAS BLANK**
(Nachdruck verboten) 37

Liselotte aber wagte darauf noch lange nicht, sich wieder zu bewegen.

Was bedeutete dieser Besuch? Warum war Frau Sabine in dieser späten Stunde in ihr Zimmer gekommen und hatte dabei gerufen? War es geschehen, um sich zu überzeugen, ob Liselotte auch schlief?

Aber weshalb sollte sie sich davon erst überzeugen wollen?

Da fuhr Liselotte in ihrem Bette hoch; dabei war ihr Kopf wie starr der Richtung nach der Türe zugewandt.

Konnte es das sein?

Weil Liselotte einmal in schlafloser Nacht zu dem Zimmer der Mama hinübergewandert war, deshalb wollte sie diese nun überzeugen, ob die gleiche Gefahr jetzt nicht wieder drohte.

Wie eine Vorsicht war es geschehen, wie zur Sicherheit. Aber dann, wenn das so gewesen sein sollte, dann hatte sich Mama für diese Nacht sichern wollen, dann — dann sollte wieder etwas vor sich gehen, wieder etwas wie in eben jener verhängnisvollen Nacht.

Ein fast unerträgliches Angstgefühl kroch in Liselotte auf.

Was ging nun vor sich?

Es konnte gar nicht anders sein! Mama hatte nachgesehen, ob ihr nicht die eigene Tochter zur Gefahr würde.

So bedeutete also diese Nacht eine Entscheidung und Gewißheit! Jetzt würde sie sich diese schaffen können, selbst wenn diese Entscheidung die eigene Vernichtung bedeuten würde.

Sie mußte nur noch etwas warten, nur noch etwas Geduld haben und sich dann selbst hinüberstellen, um sich zu überzeugen, ob sie wieder nur ein leeres, verlassenes Zimmer vorfand. Wenn sie aber dabei wirklich ertappt wurde, konnte sie immer noch behaupten, sie habe eine rufende Stimme gehört und habe deshalb fragen wollen.

Gewißheit!

Diese wollte sie haben.

So leise sie es vermochte, stand Liselotte kurz hernach auf und kleidete sich flüchtig an, legte ein Tuch um ihr helles Haar und schlich dann in den Strümpfen bis zur Türe hin, an der sie atemlos lauschend stehen blieb. Als nicht der leiseste Laut zu hören war, als kein Ton von innen herausdrang, da öffnete sie langsam und ruckweise die Türe. Sie blieb stehen und lauschte auf Atemzüge in dem dunklen Zimmer.

Kein Ton!

Dabei fühlte Liselotte ein so starkes Herzklopfen, daß es ihr schien, als müßte dieses Hämmern alle Schläfer aufwecken, als wäre dieses Pochen ein Lärm, der selbst durch Wände dringen könne.

Die Angst, aber auch das Entsetzen saß in ihrem Herzen.

Sollte es wahr sein können?

Da kam Liselotte in das Zimmer; jetzt kannte sie Schritt um Schritt, jetzt unterschied sie selbst im Dunkeln alles.

Das Bett.

Ihre Hand tastete danach.

Leer — unberührt.

Also wieder, genau so wie in jener schon halbvergessenen Nacht. Mama fort? Aber wohin?

Also war sie doch nur deshalb gekommen und hatte nur deshalb Liselottes Namen gerufen.

Doch was sollte sie tun?

In der Dunkelheit irrten die Augen Liselottes angstvoll umher; es war, als suchten sie nach einem Stützpunkt, nach einem Halt. Aber nicht an Flucht dachte sie.

Sie wollte nicht wieder fortlaufen und sich betäuben.

Gewißheit!

Nur dies Wort zitterte in ihr. Dies war ihr Entschluß.

Alles wissen — alles, und wenn es dann das Furchtbarste sein würde.

Dabei streiften ihre Augen an die rotbraunen Portieren hin, die an den hohen Fenstern niederfielen.

Wenn sie sich hinter diesen versteckte? Wenn sie sich dahinter auf das Fenstersims kauerte und dort zusammenduckte?

Da ja das Licht schließlich beim Einschalten von innen her zu den Fenstern hinflutete, so mußte nicht einmal ein Schatten zu erkennen sein.

Liselotte wunderte sich über die Ruhe, mit der sie nun an alle diese Einzelheiten dachte, mit der jetzt ihre Gedanken alle Möglichkeiten prüften.

Jetzt war auch das Pochen des Herzens ganz still geworden.

Ihre Lippen preßten sich zu diesem unänderlichen Entschlusse fest zusammen, die Unterlippe klemmte sich zwischen die Zahnreihen ein. Dann schritt sie zu dem Fenster hin, schob die Portiere etwas zur Seite, prüfte den Platz, wählte und kauerte sich dann auf das Fenstersims.

Sie ermüdete bei diesem Warten nicht, sie spürte keine Schmerzen der Glieder, die sich nicht regen durften.

Ihre Geduld erlahmte nicht.

Totenstille und Dunkelheit war im Raum.

Eine Uhr schlug irgendwo.

Eine Türe knackte.

Die Entscheidung mußte es sein; die Türe vom Korridor her wurde mit schneller Bewegung, aber fast ohne Laut geöffnet und wieder geschlossen.

Ein Riegel schnappte ins Schloß.

Dann Stille.

Irgendein Schatten bewegte sich; dann das Knippen des Einschalters. Im gleichen Augenblick erfüllte eine grelle Lichtflut den Raum. Liselotte mußte für ein paar Sekunden die Augen schließen, um sich an das Licht zu gewöhnen.

Dann erst spähte sie von ihrem Versteck durch die Vorhänge in das Zimmer hinein.

Aber da stand eine ganz fremde Gestalt, eine unbekannte Erscheinung, die im ersten Augenblick nicht einmal erkennen ließ, ob es die eines Mannes oder die einer Frau war.

Liselotte mußte den Atem an sich halten, um sich nicht zu verraten.

Aber wer konnte sich hier hereinwagen, um dann das Licht einzuschalten.

Eine lange, schlanke Gestalt war es, die in einem ganz dicht anliegenden, schwarzen Trikotanzug gehüllt war; eine ebensolche Mütze hüllte das Haar ein. Die Hände waren von Gummihandschuhen umspannt.

Eine fast grotesk wirkende Gestalt, die in dieser Kleidung im Dunkel nie zu erkennen war, die sich in dieser auch nicht leicht fassen ließ, die sich darin rasch und gewandt bewegen konnte.

Liselotte ahnte in ihrer Weltfremdheit nicht, daß dieser Anzug die Arbeitskleidung des gefürchteten und gewandten Hoteldiebes bedeutete.

Die Hand warf mehrere Schriftstücke auf den Tisch, dann griff sie nach der Mütze und nahm diese vom Haar. Unter der Mütze quoll die Fülle weicher, aschblonder Locken hervor.

Das Licht traf nun auch mit der ganzen Fülle der Strahlen das Gesicht.

Mama!

Liselotte krallte die Fäuste zusammen, daß die Nägel sich in das Fleisch eingruben, sie biß sich die Unterlippe blutig. Sie durfte ja nicht aufschreien, sie mußte still sein und zusehen, was sie jetzt noch sehen sollte.

Frau Sabine van den Brucken war es.

Diese nahm wieder die Papiere, die sie erst weggelegt hatte, blätterte diese sorgsam durch, als prüfte sie deren Inhalt, und nickte darauf wie befriedigt vor sich hin.

Liselotte mußte es verstehen, daß gerade diese Papiere die Beute waren, der diese Nacht gegolten hatte.

Frau Sabine legte dann die Schriftstücke auf die Marmorplatte des kleinen Nachttisches.

Darauf schob sie die eine der Reisetaschen heran, die sie stets in ihrem Zimmer behielt, die sie immer selbst beförderte.

Liselotte aber konnte jetzt sehen, wie diese Tasche nach dem Öffnen durch den Druck einer Feder einen zweiten Boden zeigte, der sich wie ein Deckel emporheben ließ, unter dem ein nicht unbeträchtlicher Hohlraum lag.

Nie hätte Liselotte in der harmlosen Reisetasche ein solches Versteck vermutet.

Frau Sabine aber streifte jetzt die Gummihandschuhe ab, die sie mit der Mütze in dem Versteck der Reisetasche verbarg; dann befreite sie sich aus dem schwarzen Trikot, der ebenfalls einen Platz bei Mütze und Handschuhe fand; einige stählerne, für Liselotte unbegreifliche Haken klickten, eine so kleine Taschenlampe, die sich schließlich in einer hohlen Hand verbergen ließ, wurde ebenfalls in den unauffindbaren Hohlraum versenkt.

Frau Sabine arbeitete dabei so ruhig, wie vor jeder Störung sicher.

Starr und weit offen waren Liselottens Augen.

Da war nun die Wahrheit, die letzte unerbittliche Folgerung, vor der sie sich bisher gescheut.

In Liselotte war in diesem Augenblick kein Wille, kein Entschluß; sie konnte nichts mehr denken, sie starrte nur zu, was hier geschah. Sie dachte nicht daran, daß sie sich selbst verraten konnte, sie wußte nichts, als daß dort — ihre Mama war, daß sie nicht träumte, denn die Nägel schmerzten und die Lippe brannte unter dem Bisse der Zähne.

(Fortsetzung folgt.)